

Silvia Volkart

«Eine eventuell sogar abstrakte Malerei»

Oscar Lüthys Wandbild *Farbensymphonie* im Radiostudio Zürich

Das «Herzstück» des 1939 errichteten Erweiterungsbaus des Radiostudios Zürich ist der grosse Konzertsaal. Weil er für Aufführungen mit Publikum konzipiert war, wurde der Gestaltung besondere Aufmerksamkeit geschenkt. So entstand mit Oscar Lüthys Komposition *Farbensymphonie* ein herausragendes Kunstwerk jener Zeit.

Die Arbeiten am Erweiterungsgebäude des Radiostudios waren fortgeschritten, als sich in der Baukommission im Sommer 1938 die Idee konkretisierte, den neuen Konzertsaal mit einem Wandbild zu schmücken. Bereits geplant war eine mächtige Kreuzeckrostdecke aus Eisenbeton (d. h. eine unterzugslose Decke mit diagonal gekreuzt verlaufenden Rippen), die den im Grundriss trapezförmigen Raum prägen würde. Die künstlerische Gestaltung der leicht gebogenen Wand hinter dem Orchesterpodium stand noch aus. Rund neun Monate später präsentierte der Maler Oscar Lüthy (1882–1945) seinen Auftraggebern mit der *Farbensymphonie* ein ungegenständliches Monumentalbild, das den hellen Raum mit seiner intensiven Farbigekeit und Dynamik dominiert und die architektonischen Gegebenheiten geschickt einbezieht.

Im Zentrum des rund zehn mal zwölf Quadratmeter grossen Gemäldes steht eine Spirale. Komponiert aus vielgestaltigen Einzelflächen in Rot- und Orangetönen, entwickelt sie sich aus der Bildmitte kreisförmig über die gesamte Malfläche und über den Bildrand hinweg.¹ Der Raum hinter der Spirale – gebildet aus geometrischen Flächen und Körpern, die sich teilweise überlagern – ist farblich zurückhaltender, zieht die Aufmerksamkeit des Betrachtenden aber durch seine Vielschichtigkeit von der Spirale weg auf sich. Faszinierend ist das Spiel mit Auf- und Untersichten, mit Flächigem und Räumlichem und der Wechsel von feinen Farbklingen und starken Kontrasten. Ein Blickfang sind zwei Quader links der Spirale, die in Untersicht gezeigt sind und den Eindruck des Schwebens im Raum vermitteln. Darüber stösst



Im Oktober 1939 war der neue Konzertsaal im Radiostudio Zürich mit dem Wandbild von Oscar Lüthy bereit für Aufführungen und Aufnahmen. Foto Bellac Bern, Oktober 1939. Zentralarchiv Generaldirektion SRG SSR, ZAR C00 2.01.10



ein Polyeder aus der Tiefe in den Raum, das mit seinen Flächen und Kanten wie ein Kontrapunkt zur Spirale wirkt.

Der Auftrag

Wer die Idee lanciert hat, den Konzertsaal künstlerisch auszustatten, ist nicht überliefert, ebenso wenig, wem der Vorschlag zu verdanken ist, eine ungegenständliche Komposition ins Auge zu fassen. Anhand von Briefen und Protokollen lässt sich die bislang unbekannte Entstehungsgeschichte des Gemäldes aber nachzeichnen. Dabei rücken Persönlichkeiten ins Blickfeld, die mit ihrem initiativen Handeln das Monumentalbild ermöglichten. Federführend für das Neubauprojekt waren Hermann Gwalter (1887–1950), Präsident der Radiogenossenschaft Zürich, und deren Direktor Jakob Job (1891–1973) sowie der Architekt Otto Dürr (1894–1952), wobei Job im Zusammenhang mit dem Auftrag für das Wandbild die treibende Kraft war. Als Leiter des Radiostudios und Mitglied der Baukommission war er mit allen Belangen des Betriebs und des Bauprojekts



Oscar Lüthys Wandbild *Farbensymphonie* auf der Orchesterrückwand des Konzertsaals wurde mit Ölfarbe auf textilem Bildträger auf anorganischer Wandoberfläche ausgeführt. © Kunst und Bau Stadt Zürich, Schulanlage Brunnenhof, Zürich. Foto Stefan Altenburger Photography Zürich, September 2025

Detail des Wandbilds mit Quadern, die in Untersicht gezeigt sind und im Raum zu schweben scheinen. © Kunst und Bau Stadt Zürich, Schulanlage Brunnenhof, Zürich. Foto Stefan Altenburger Photography Zürich, September 2025

Dr. Jakob Job (1891–1973), Direktor des Radiostudios Zürich, war als Vertreter der Auftraggeberschaft die treibende Kraft bei der Planung und Realisierung des Wandbildprojekts. Foto anonym, 1940er Jahre. Zentralarchiv Generaldirektion SRG SSR, ZAR C00 2.01.6.



Der Mäzen Diego Hagmann (1894–1986) empfahl Lüthy für das Wandbildprojekt. Foto Margarethe Fellerer, um 1932. Privatbesitz Peter Diego Hagmann. © Franziska und Andreas Fellerer



vertraut, arbeitete eng mit Dürr zusammen und führte die Korrespondenz im Zusammenhang mit dem Wandbildprojekt.

Weil im Baubudget kein Betrag für Kunst am Bau vorgesehen war, richtete die Radiogenossenschaft (vertreten durch Gwalter und Job) im Juli 1938 einen Brief an den Zürcher Stadtrat, in dem die Unterzeichneten das Vorhaben skizzieren und um eine Finanzierung bitten.² Die Antragsteller begründeten ihre Anfrage damit, dass der künftige Konzertsaal öffentlich zugänglich sein und von mehreren tausend Personen im Jahr genutzt werde. Der «nach technischen und akustischen Grundsätzen» konzipierte Konzertsaal soll deshalb eine architektonisch wirkungsvolle Gestaltung erfahren und durch dekorative Elemente gegliedert werden. Weil die Wand hinter dem Orchesterpodium durch unsymmetrisch verteilte Durchblickfenster durchbrochen werde, wünscht sich die Bauherrschaft «die Anbringung einer eventuell sogar abstrakten Malerei [...], um diese Wandfläche zum Haupt-Dekor des Raumes zu gestalten». Die nötigen Mittel seien womöglich «aus einem Fonds für künstlerische Zwecke oder dem Kredite für Arbeitsbeschaffung und Auftragserteilung an zürcherische Künstler» zu entnehmen.

Die Antwort des Stadtrats ist nicht erhalten. Aus den überlieferten Dokumenten lässt sich aber schliessen, dass der Stadtrat für Ende des Jahres 1938 den Betrag von 5000 Franken in Aussicht

stellte. Allerdings änderte er diesen Entscheid im Juni 1939 dahingehend, dass er eine Verteilung der Kosten auf die Stadt und den Kanton Zürich, auf die Eidgenossenschaft und die Radiogenossenschaft verfügte.³

Die Empfehlung von Diego Hagmann

Durch den Antrag an die Stadt Zürich waren die Vorgaben für die Auftragsvergabe festgelegt: Das Wandbild musste von einem in Zürich tätigen Maler geschaffen werden, der ungegenständlich arbeitete und dem ein so anspruchsvolles Projekt zuzutrauen war. Weil die Bauarbeiten im Gange waren und Zeitdruck herrschte, sollte ein Auftragnehmer unverzüglich mit den Vorarbeiten beginnen können. Das Vorhaben sprach sich in interessierten Kreisen rasch herum, so dass der Radiodirektor bald einen valablen Vorschlag auf dem Tisch hatte: Diego Hagmann (1894–1986), der in Zürich als Mäzen bekannte Kunst- und Musikliebhaber, hatte in seinem Bekanntenkreis von der Wandbildidee gehört und Oscar Lüthy als geeigneten Künstler ins Gespräch gebracht.

Auf Hagmanns Initiative hin bewarb sich Lüthy Anfang Oktober 1938 mit einem Brief bei Jakob Job für die Aufgabe und legte ein Empfehlungsschreiben bei, das der Mäzen für ihn verfasst hatte.⁴ Hagmann schrieb darin:

«Sehr geehrter Herr Direktor [Job],

Ich erlaube mir, mich auf unsern gemeinsamen Freund, Herrn Prof. Hans Hildebrandt, zu beziehen, um Ihnen den Maler Oscar Lüthy, Ostbühlstr. 57, Zürich, für die Ausmalung der Wand im neuen Radio-Studio wärmstens zu empfehlen. Herr Architekt Dürr sprach nämlich hierüber zu meinem Freunde Werner Jegher, Redaktor der «Schweiz. Bauzeitung», und dieser leitete die Mitteilung an mich weiter, da ich ihm kurz vorher über die vorzügliche Eignung Lüthys für eine solche Aufgabe gesprochen hatte.»⁵

Mit wenigen Sätzen skizzierte Hagmann ein kleines Netzwerk von Persönlichkeiten, mit denen er zum Thema «Wandbildprojekt» in Kontakt war und das er nutzte, um Lüthy ins Spiel zu bringen. Die Meinung Hagmanns wurde in Architekten- und Musikkreisen gehört. Als Vorstandsmitglied des Vereins der Freunde des Neuen Bauens und durch seine Freundschaft mit dem Architekten Werner Max Moser (1896–1970) verfolgte er Projekte wie Dürrs Erweiterungsbau des Radiostudios mit grossem Interesse – gewiss nicht nur mit dem Blick auf die architektonische Umsetzung des Bauvorhabens, sondern auch bezüglich der Akustik und technischen Ausstattung der Konzerträume. Diego Hagmann und seine Gattin, die Kammer­sängerin Carmen Hagmann-Rohr (1905–2001), liebten zeitgenössische Musik, veranstalteten in ihrem Heim selbst Hauskonzerte und waren befreundet mit vielen Musikerinnen und Komponisten, beispielsweise mit Clara Haskil, Aline Valangin und Wladimir Vogel.⁶

Indem sich Hagmann in seinem Brief auf Hans Hildebrandt (1878–1957) als Referenz für Lüthy bezog, agierte er geschickt. Der deutsche Kunsthistoriker hatte mehrfach über Wandmalerei publiziert, kannte das Schaffen in der Schweiz gut und war als Verfasser des Bandes *Die Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts* (1924) in der Reihe *Handbuch der Kunstwissenschaft* ein ausgewiesener Kenner der Kunst der Moderne.

Oscar Lüthys Bewerbung

Die Bewerbung Lüthys kam bei Job gut an. Nach einem ersten Gespräch mit dem Radiodirektor erhielt der Maler den Auftrag, Entwürfe für ein Wandbild herzustellen. Dass Job so rasch handelte, war nicht selbstverständlich. Üblicherweise wurde vor der Vergabe eines solchen Auftrags ein Wettbewerb unter eingeladenen Künstlern durchgeführt und eine Jury aus Fachleuten bestellt, welche die Entwürfe zu beurteilen hatte. Bemerkenswert ist Jobs zielgerichtetes Vorgehen auch insofern, als sich Lüthy für die Aufgabe nicht

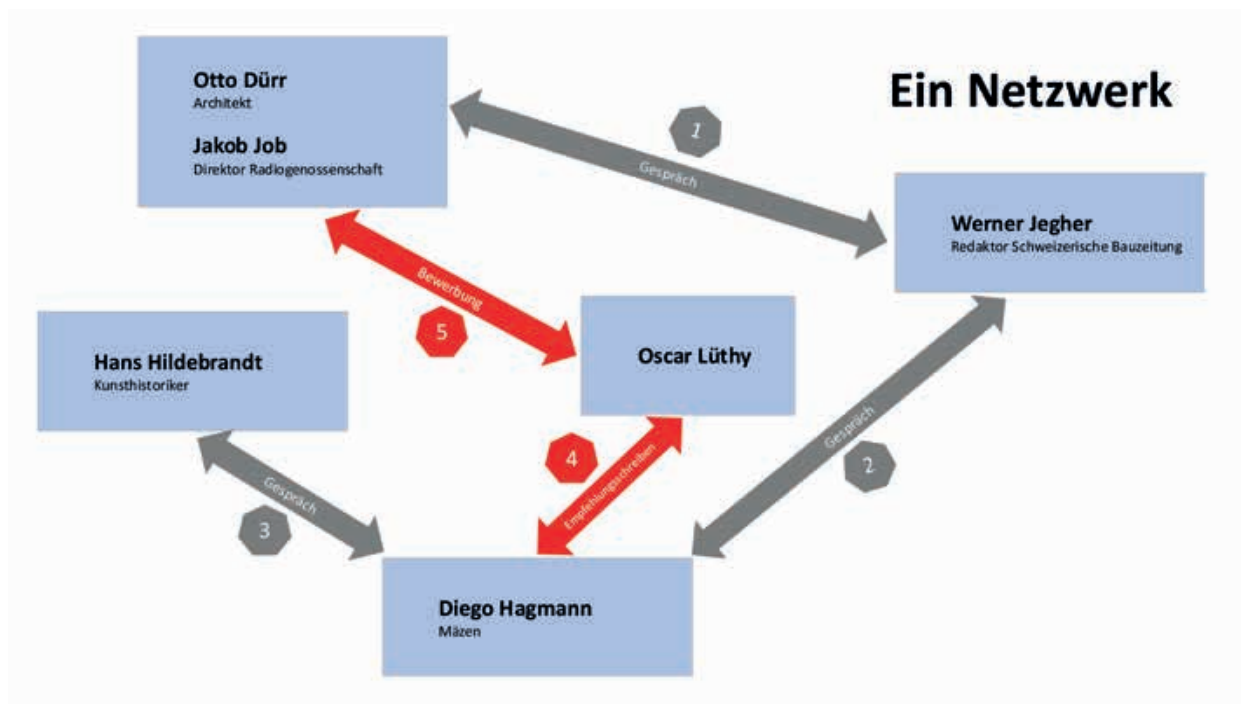


gerade aufdrängte. Im Unterschied zu vielen seiner zürcherischen Kollegen – etwa zu Augusto Giacometti (1877–1947) oder Karl Hüglin (1887–1963) – gehörte er nicht zu den Malern, die sich in den vergangenen Jahren als Spezialisten für Monumentalkunst einen Namen gemacht hatten.

Vielleicht war Job die Empfehlung Diego Hagmanns Garantie genug, dass Oscar Lüthy für die Aufgabe geeignet sei? Oder vielleicht hatte sich Job von Lüthys Bewerbung überzeugen lassen? Der Künstler hatte seinem Schreiben nämlich drei Publikationen beigelegt, die seinen Schaffensweg bis 1930 dokumentieren. Besonders anschaulich war eine vom Kunstkritiker und Schriftsteller Walter Kern (1898–1966) verfasste Monographie, die einen Querschnitt durch Lüthys künstlerische Entwicklung vom kubistischen Frühwerk über Figuratives und religiös Motiviertes bis hin zu surrealistisch inspirierten Kompositionen vermittelte.⁷

Der Maler Oscar Lüthy (1882–1945) vor seinem Gemälde *Lesende* (1935). Foto Diego Hagmann 1938, Archiv Silvia Volkart

Im Vorfeld der Auftragsvergabe führte Hagmann mit verschiedenen Persönlichkeiten Gespräche und stützte sich dabei auf ein Netzwerk von Beziehungen, um Lüthy als geeigneten Künstler ins Spiel zu bringen.
© Grafik Andreas Volkart



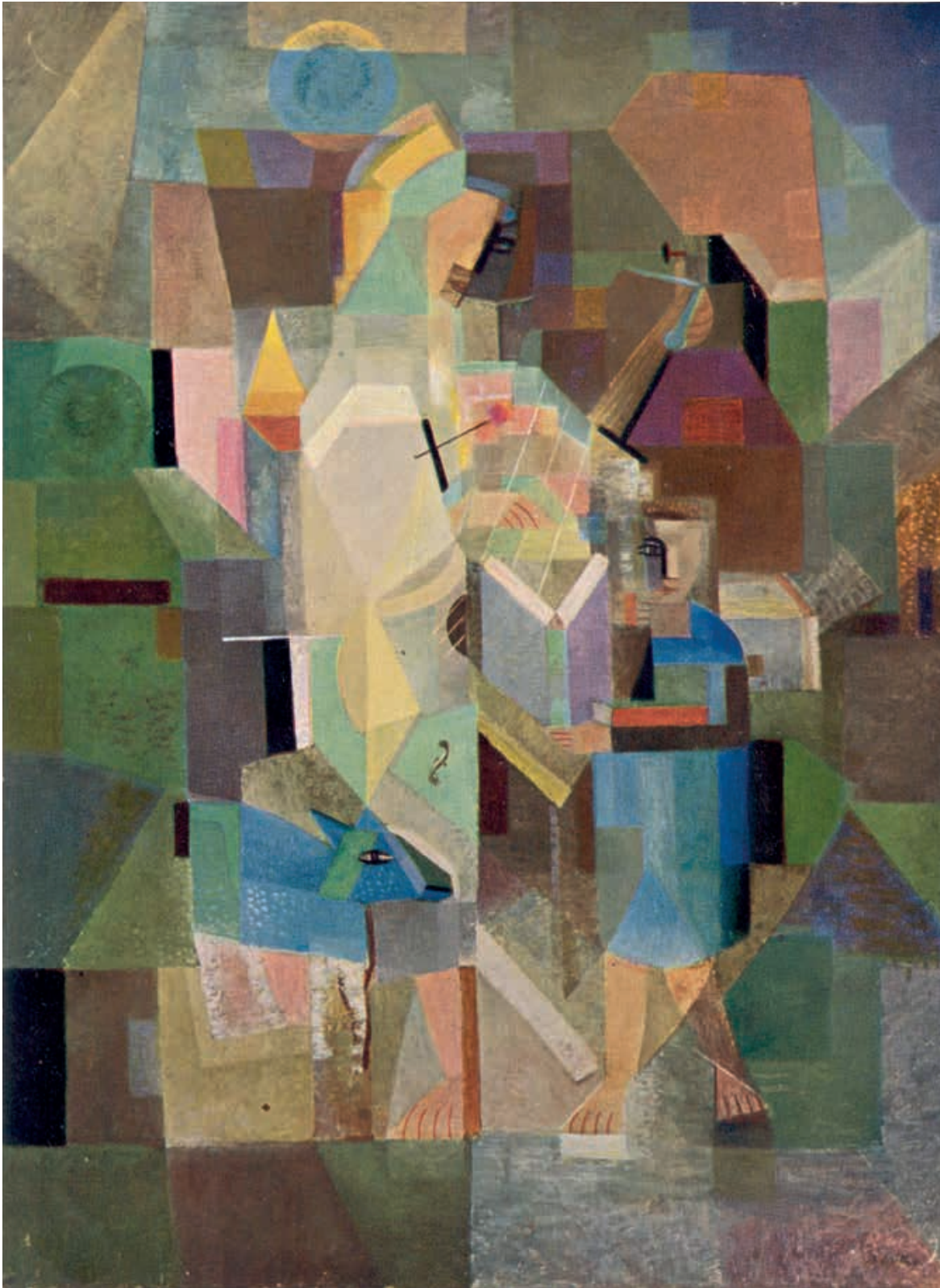
Bei der Durchsicht der Beilagen dürfte dem Radiodirektor die farbige Reproduktion des Gemäldes *Musizierende* besonders aufgefallen sein. Die kubistisch formulierte Komposition zeigt in einem farbintensiven, aus Flächen und Körpern gebildeten Raum eine Musikerin, ein Kind und einen kleinen Hund in fragmentierter Darstellungsweise. Das Gemälde repräsentierte eine Reihe von Werken, in denen sich Lüthy mit Motiven aus der Musikwelt auseinandergesetzt hatte und dabei auf Gestaltungsmöglichkeiten zurückgriff, die er sich in seinem frühen Schaffen angeeignet hatte. So mag die Komposition von orphistischen Werken Robert Delaunays (1885–1941) inspiriert sein, etwa von der 1912 geschaffenen Serie der *Fensterbilder*, die Lüthy in seiner Zeit als Geschäftsführer der Avantgardevereinigung *Moderner Bund* (1911–1914) kennengelernt hatte.

Zügiges Handeln, intuitive Arbeitsweise

Nach dem Gespräch mit Job machte sich Lüthy unverzüglich an die Arbeit und lieferte noch im November 1938 erste Entwürfe ab. Der Radiodirektor legte diese dem Zürcher Stadtpräsidenten Emil Klöti (1877–1963), der Baukommission und dem Generaldirektor des Post- und Eisenbahn-Departements zur Begutachtung vor und konnte dem Künstler am 20. Dezember mitteilen, dass die Entwürfe bei allen auf Zustimmung gestossen seien.⁸ Zudem soll sich der Architekt Otto Dürr in einem Brief an Job begeistert über Lüthys Arbeiten geäußert haben.⁹ Bis zur definitiven Auftragserteilung, die vom Radiodirektor für Anfang 1939 in Aussicht gestellt wurde, fuhr Lüthy

mit weiteren Studien fort. Nachdem auch Augusto Giacometti und der Kunsthausdirektor Wilhelm Wartmann (1882–1970) als Vertreter der Eidgenössischen Kunstkommission den Entwurf Lüthys im Februar 1939 besichtigt hatten und zur Umsetzung empfahlen, stand der Ausführung nichts mehr im Weg.¹⁰

Das im Mai/Juni geschaffene Wandbild führte Lüthy vor Ort in der Maltechnik eines Staffeleibildes aus. Zur Vorbereitung liess er die Betonwand mit Gips überziehen und mit einem dünnen Baumwollgewebe bekleben. Nach der Grundierung nahm er, zusammen mit einem Gehilfen, die Vorzeichnung in Angriff. Mit Ölfarbe, die er «mehrfach übereinander gestupft und/oder gestrichen» auftrug, gestaltete er schliesslich seine Komposition.¹¹ Weil die Entwürfe nicht erhalten sind, lässt sich der Entstehungsprozess des Werks von den ersten Skizzen bis zum ausgeführten Wandbild leider nicht verfolgen. Interessant sind deshalb Bemerkungen der Restauratorin Barbara Konz-Jenny zur Vorgehensweise des Künstlers: «Nach unseren Beobachtungen hat O. Lüthy nämlich vielerorts ganz erhebliche Veränderungen in der Linienführung und Farbgebung vorgenommen. Die Spektralanalysen [...] zeigen denn auch Pigmentzusammenstellungen, die ziemlich unorthodox wirken. Das lässt eher auf ein sukzessives Weiterverändern bestehender Farbmischungen als auf ein von vornherein präzise definiertes Farbkonzept schliessen. So entsteht [...] das Bild einer «bauchbetonten», intuitiv und ad hoc vorgehenden Arbeitsweise über einer bestehenden Struktur.»¹²



Lüthy hatte sich künstlerisch oft mit Motiven aus der Musikwelt beschäftigt, so 1927 im kubistisch formulierten Monumentalbild *Musizierende*, Öl auf Leinwand, 210 × 160 cm. Standort unbekannt. Reproduktion aus Druckerzeugnis

Erstaunlich, vergessen, wiederentdeckt

Lüthys *Farbensymphonie* fand in der Öffentlichkeit nur wenig Beachtung. Das ist insofern erstaunlich, als das abstrakte Monumentalwerk innerhalb des fast ausnahmslos figürlichen Schaffens der 1930er Jahre eine Ausnahmerecheinung

darstellte. Ein Grund für die bescheidene Resonanz mochte in der politisch angespannten Zeit liegen und im Umstand, dass eine für den 7. September 1939 angesetzte Eröffnungsfeier mit Konzerten und viel Prominenz wegen der Generalmobilmachung der Armee verschoben werden musste.¹³ Unter den Presseberichten, die anlässlich der

«nachgeholt» Einweihung am 9. November erschienen sind, ist aber eine Notiz zur «Hausweihe von Radio-Zürich» im *Bund* bemerkenswert. Dort ist zu lesen: «Im grossen Konzertstudio, dessen kraftvolle <Kreuzekrostdecke> eine technische Glanzleistung darstellt, hat Oscar Lüthy ein grosses Wandbild mit abstrakter Farbenkomposition gemalt. (Es ist dies wohl das erstmal, dass ein Werk der gegenstandslosen Kunst ohne weiteres von allen Behörden und Amtsstellen gutgeheissen wurde).»¹⁴

Wie aber stand es um die Rezeption von Lüthys Wandbild in späteren Jahren? – Im Radiostudio herrschte reger Betrieb, wie Stefan Sandmeier in seinem Beitrag zur Musikproduktion im Studio Zürich-Brunnenhof ausführlich darstellt. Neben Einspielungen des Orchesters fanden regelmässig öffentliche Konzerte statt, so dass das als «Haupt-Dekorament des Raumes» konzipierte Bildwerk für ein breiteres Publikum zugänglich war. Die Fotografie einer Orchesterprobe aus dem Jahr 1939 vermittelt einen Eindruck von der raumgreifenden Wirkung der Spirale auf der Wand hinter dem Podium. 1967 präsentierte sich der Konzertsaal mit Blick auf das Wandbild aber anders: Weil das Orchesterpodium zwischenzeitlich erhöht worden war und an der Decke eine Vielzahl von Leuchtkörpern und «Segeln» zur Verbesserung der Akustik hingen, war die Sicht auf das Gemälde für Konzertbesucher eingeschränkt (siehe dazu die Abb. 2 und 7 im Beitrag von Sandmeier). 1971 soll ein Faltenvorhang das Bild ganz verhüllt haben, wie der Feuilletonredaktor der *Neuen Zürcher Zeitung* berichtete.¹⁵ So verschwand Lüthys Gemälde über die Jahre nach und nach aus dem Blickfeld, bis es in völlige Vergessenheit geriet.¹⁶

Zur Wiederentdeckung kam es 1981. Im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der Wandbildkunst in der Schweiz der 1930er Jahre stellte der Kunsthistoriker Albert Lutz Lüthys *Farbensymphonie* in einem Aufsatz als eines der seltenen abstrakten Monumentalwerke des Landes vor.¹⁷ 1993 würdigte Guido Magnaguagno, damals Vizedirektor des Zürcher Kunsthhauses, das Bild zuhanden der stadtzürcherischen Denkmalpflege mit den Worten: Lüthys Gemälde sei «ein für die Schweiz und die Schweizer Kunst singuläres Wandbild. Es entstand 1939, im Jahr der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich, als diese Gattung erstmals triumphal öffentlich in Erscheinung trat. Gleichzeitig markiert es aber gegenüber der dominierenden Heimatmalerei im Sinn der Geistigen Landesverteidigung in seiner radikalen Abs-

traktion eine extreme Gegenposition [...]. Es ist ein erstrangiges Kunstwerk, ein Zeugnis der Zeit und an seinem Standort ein Glücksfall.»¹⁸ ●

Anmerkungen

¹ Vgl. «Erweiterungsbau des Radio-Studio Zürich: Architekten Otto Dürr, Mitarbeiter Rud. Joss, Zürich». In: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd.115, Nr.18 (1940), S.203–212. Für wertvolle Unterstützung und Bereitstellung von Archivunterlagen für den vorliegenden Beitrag danke ich Alex Winiger und Dr. Peter Diego Hagmann herzlich.

² Brief der Radiogenossenschaft an den Stadtrat von Zürich, 21.Juli 1938. Unternehmensarchiv SRF, Akten 1938, H 27.

³ Stadt und Kanton Zürich sollen je Fr. 1250, der Bund Fr. 1500 und die Radiogenossenschaft Zürich Fr. 1000 übernehmen. Siehe dazu *Auszug aus dem Protokoll des Gesundheitsamtes der Stadt Zürich 19. Juni 1939, No. 274*. Stadtarchiv Zürich, *Unterstützungskredite für Künstler 1939, Gesundheitsamt_Protokolle_V-F-a-10-35*.

⁴ Brief von Oscar Lüthy an Jakob Job, 10. Oktober 1938. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Nachl Job J 027.48.

⁵ Brief von Diego Hagmann an Jakob Job, 12. Oktober 1938. Unternehmensarchiv SRF, Akten 1938, H 27.

⁶ Zur Beziehung zwischen Hagmann und Lüthy siehe Silvia Volkart. «Zürich – Ascona: Das Sammlerpaar Diego und Carmen Hagmann und sein mäzenatisches Wirken». In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 2025, Heft 4 (im Druck).

⁷ Walter Kern. *Oscar Lüthy*. Zürich 1930.

⁸ Brief von Jakob Job an Oscar Lüthy, 20. Dezember 1938. Unternehmensarchiv SRF, Akten 1938, H 27.

⁹ Siehe dazu Barbara Könz-Jenny. *Dokumentation zu den Restaurierungsarbeiten am Wandbild «Farbensymphonie» von Oscar Lüthy im Radiostudio DRS an der Brunnenhofstrasse 22 in 8042 Zürich, 23. September 1998*, S.2. Archiv Denkmalpflege der Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Zürich.

¹⁰ Die Besichtigung fand zwischen dem 16. Februar und 21. April 1939 statt, vgl. dazu Protokoll der 157. Sitzung der Eidgenössischen Kunstkommission vom 23./25. Oktober 1939, Bundesarchiv Bern.

¹¹ Barbara Könz-Jenny, *op. cit.*, S.3.

¹² Barbara Könz-Jenny, *op. cit.*, S.2.

¹³ Siehe dazu *Daten zur Chronik DRS 1924–1976*, zusammengestellt von Peter Fries, Radiostudio Zürich, 14. Mai 1982, S.37. Zentralarchiv SRG, Bern (Sq 244).

¹⁴ *Der Bund*, Band 90, Nr. 549, 23. November 1939.

¹⁵ H.S. [Richard Häslı]. «Oscar Lüthy. Ausstellung im Kunstsalon Wolfsberg». In: *Neue Zürcher Zeitung* (Morgenausgabe), 12. November 1971, S.37.

16 Das Vergessen des Monumentalwerks widerspiegelt sich etwa im Fehlen einer Erwähnung im ausführlichen Artikel zu Oscar Lüthy im *Künstler-Lexikon der Schweiz XX*, Bd.2, Frauenfeld/Stuttgart 1957–1967, S.597–598.

17 Albert Lutz. «Bilder für die Öffentlichkeit? Zur schweizerischen Wandmalerei der dreissiger Jahre». In: Guido Magnaguagno et al. *Dreissiger Jahre Schweiz. Ein Jahrzehnt im Widerspruch*. Zürich 1981, S.227.

18 Guido Magnaguagno. *Zur Bedeutung des Wandbilds «Farbensymphonie» von Oscar Lüthy im Radiostudio Zürich*, 10. Nov. 1993. Archiv Denkmalpflege der Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Anhang zu Barbara Könz-Jenny, op.cit.

Bibliographie

Silvia Volkart. «Zürich – Ascona: Das Sammlerpaar Diego und Carmen Hagmann und sein mäzenatisches Wirken». In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 2025, Heft 4, im Druck.

Elisabeth Rickenbacher. «Jakob und Werner Job, zwei Radiopioniere aus Birmensdorf». In: *Limmattaler Zeitung*, 17. April 2021, S.22–23.

Silvia Volkart. «Oskar Lüthy – «Schweizer Kubist» und gewiefter Geschäftsführer». In: Doris Fässler (Hrsg.). *Der Moderne Bund. Beginn der Moderne in der Schweiz*. Luzern 2011, S.177–185.

Barbara Könz-Jenny. *Dokumentation zu den Restaurierungsarbeiten am Wandbild «Farbensymphonie» von Oscar Lüthy im Radiostudio DRS an der Brunnenhofstrasse 22 in 8042 Zürich*, 23. September 1998. Archiv Denkmalpflege der Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Zürich.

Guido Magnaguagno. *Zur Bedeutung des Wandbilds «Farbensymphonie» von Oscar Lüthy im Radiostudio Zürich*, 10. Nov. 1993. Archiv Denkmalpflege der Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Anhang zu Barbara Könz-Jenny 1998.

Albert Lutz. «Bilder für die Öffentlichkeit? Zur schweizerischen Wandmalerei der dreissiger Jahre». In: Guido Magnaguagno et al. *Dreissiger Jahre Schweiz. Ein Jahrzehnt im Widerspruch*. Zürich 1981, S.227.

Walter Kern. *Oscar Lüthy*. Zürich 1930.

Zur Autorin

Silvia Volkart ist promovierte Kunsthistorikerin. 1977–1987 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, seither freischaffend. Sie forscht zur Kunst- und Sammlungsgeschichte der Moderne sowie zur Kunstgeschichte des Spätmittelalters. Kontakt: silvia.volkart@gmx.ch

Keywords

Oscar Lüthy, Radiostudio Zürich, Wandbild, Spirale, Netzwerk

Résumé

«Une peinture murale peut-être même abstraite» – *La Symphonie des couleurs* d'Oscar Lüthy au studio de Radio Zürich

Au cours de l'agrandissement du studio de Radio Zürich en 1938, l'idée d'orner la nouvelle salle de concert d'une composition picturale abstraite se précise progressivement sous l'impulsion du maître d'ouvrage. Le Conseil municipal de Zurich est ainsi sollicité, à l'été de la même année, pour soutenir la réalisation du projet. À peine la recherche d'un artiste lancée, le mécène Diego Hagmann recommande le peintre Oscar Lüthy au directeur de la radio Jakob Job. Ce dernier réagit sans tarder, sollicitant de l'artiste des esquisses qu'il soumet durant l'automne et l'hiver à l'examen de différents comités. Au printemps 1939, Lüthy réalise sa monumentale *Symphonie des couleurs*. Passée presque inaperçue à son époque, l'œuvre se distingue pourtant par son originalité dans un contexte marqué par la peinture murale figurative de la Landi. Ce n'est qu'en 1981 qu'elle est enfin reconnue à sa juste valeur.

Riassunto

«Un dipinto forse perfino astratto»: il dipinto murale *Farbensymphonie* di Oscar Lüthy nello studio radiofonico di Zurigo

Per la sala concerti della nuova ala dello studio radiofonico di Zurigo, il committente auspicò un intervento pittorico astratto. Nell'estate del 1938 si rivolse pertanto al Municipio di Zurigo con la richiesta di finanziamento. La ricerca di un artista idoneo era appena stata avviata quando il mecenate Diego Hagmann suggerì al direttore radiofonico, Jakob Job, di affidare l'incarico al pittore Oscar Lüthy. Jakob Job si mosse rapidamente, chiese all'artista di realizzare alcuni bozzetti e nell'autunno-inverno li sottopose all'esame di diverse commissioni. Tra maggio e giugno del 1939 Lüthy realizzò il monumentale dipinto *Farbensymphonie* (Sinfonia di colori). Il dipinto rappresentava un'eccezione nel contesto dell'arte figurativa murale del «Landizeit» – quindi all'epoca dell'Esposizione nazionale del 1939 – ma, nonostante ciò, ricevette scarsa attenzione. Il giusto riconoscimento giunse soltanto nel 1981.